

Ziemlich beste Nachbarn

Wir müssen uns nicht mit jedem in unserer Straße gut verstehen. Doch je offener wir auf die Menschen zugehen, die mit uns Wand an Wand oder Zaun an Zaun leben, desto eher entsteht **ein harmonisches Miteinander**

REDAKTION: **STEPHAN HILLIG**

FOTO: GETTY IMAGES



K

kehrt Ingrid Breckner, Professorin für Stadt- und Regionalsoziologie an der Hafencity Universität Hamburg, aus dem Urlaub zurück, steht in ihrer Wohnung eine Vase mit frischen Blumen. „Zwischen meinen direkten Nachbarn und mir ist das mittlerweile ein fester Brauch“, erzählt die 65-Jährige. „Und die Vase geht nie leer zurück.“ Neun Parteien leben mit ihr unter einem Dach. „Es ist eine schöne Nachbarschaft, die sich auch in schwierigen Zeit schon bewährt hat.“ Aber die Forscherin weiß auch: So eine Gemeinschaft entsteht nicht überall.

In Lübeck hat sie gerade untersucht, wie Nachbarn Flüchtlingen helfen, in Deutschland Fuß zu fassen. Bei diversen Bau- und Wohnprojekten war sie von Anfang an dabei. „Aber Nachbarschaft lässt sich nicht verordnen“, so Prof. Ingrid Breckner. „Es wird immer Leute geben, die keinen engeren Kontakt wollen. Das müssen wir respektieren.“

Unsere Sehnsucht nach einem sicheren (Wohn-)Ort nimmt zu

In Umfragen gibt hierzulande etwa jede(r) Dritte an, schon mal Zoff mit den Nachbarn gehabt zu haben. Kurios: Fast genauso viele nennen mindestens eine Person von nebenan einen „guten Freund“. Jahr für Jahr landen gerade einmal 8000 Nachbarschaftskonflikte vor Gericht. Da die Boulevardpresse derartige Fälle aber zu gern hochspielt, verzerrt das unsere Wahrnehmung. Das Gleiche geschieht, wenn wir z. B. von Nachbarn lesen oder hören, die in Eigenregie ein ganzes Dorf retten. Da kommt uns das eigene Quartier auf einmal recht faul und frostig vor.

Zu Unrecht, findet Prof. Ingrid Breckner. „Auch ein mittleres Maß an Gemeinschaft sollten wir wertschätzen“, findet sie. Gleichwohl beobachtet sie ein wach-



Prof. Ingrid Breckner, 65, ist Soziologin. Sie lehrt und forscht an der Hafencity Universität in Hamburg





„Ich hätte nie gedacht, dass so viele Nachbarn so schnell helfen“

Als **Anja Kleppek, 45**, von einer Frau in Not erfuhr, bat sie in ihrer Siedlung um Spenden. Ruck, zuck konnte sie helfen

„**Wir, mein Mann Michael, unsere vier Kinder und ich, zogen 2011 nach Berlin-Mahlsdorf.** In dem Plattenbau, in dem wir vorher gewohnt hatten, kannte ich viele Nachbarn zumindest vom Sehen. Wir halfen uns auch mal mit einer Tasse Mehl aus. Mit einigen bin ich tiefer ins Gespräch gekommen. Hier, in einer Einfamilienhaus-Siedlung war das dann völlig anders. Da war man viel mehr für sich. Am Anfang wohnten auch nur wenige Kinder hier.

Umso mehr freute uns, dass nach ein, zwei Monaten ein Zettel in unserem Briefkasten lag, von Nach-

barn mit Kindern im gleichen Alter. Inzwischen sind wir enge Freunde. Vor Kurzem passierte etwas Ähnliches. Da baten Nachbarn per Zettel um Nachsicht, falls es wegen ihrer Hochzeit zu laut werden sollte, und luden alle ein, mit ihnen anzustoßen – total nett.

Vor fünf Jahren erfuhr ich dann durch einen Flyer von *nebenan.de*. Die Idee fand ich toll und meldete mich gleich an. Mir ist es schon wichtig, dass es nicht so anonym zugeht. 2018 lud ich über das Portal zwei Menschen zu uns ein, die Weihnachten nicht allein

sein wollten. Es wurde ein sehr schöner Abend. Im Jahr darauf wiederholten wir es. So begegnete ich Christiane und erfuhr, dass sie sich keine gebrauchte Waschmaschine leisten konnte. Online bat ich in der Nachbarschaft um Spenden. Vier Stunden später hatte ich 300 Euro zusammen! Ich konnte es nicht fassen. Aber wenn hier jemand Rat, Hilfe oder etwas anderes braucht, gibt es tatsächlich immer mindestens einen Nachbarn, der weiterweiß.“

sendes Bedürfnis nach Zusammenhalt. Dank Digital- und Globalisierung sind wir zwar längst nicht mehr auf die Hilfe unserer Nachbarn angewiesen. Doch je schneller sich die Welt zu drehen scheint, desto mehr sehnen wir uns nach einem (Wohn-)Ort, wo wir uns sicher und zugehörig fühlen. Denn Unabhängigkeit kann in Einsamkeit umschlagen. Jede(r) Zehnte fühlt sich hierzulande oft oder sehr oft einsam. „Besonders Seniorinnen, die allein in ihren Wohnungen zurückbleiben“, weiß die Soziologin.

Im Jahr 2050 werden bei uns 26 von 100 Menschen 67 oder älter sein. Einsam-

keit und Hilfsbedürftigkeit dürften also zunehmen. „Deshalb“, meint Dr. Rul von Stülpnagel, Kognitionswissenschaftler an der Universität Freiburg, „gibt es auch eine politische Notwendigkeit, Nachbarschaft zu fördern.“ Seit er Kinder habe, blicke er noch mal anders auf das Thema. „Viele ältere Menschen könnten jungen Eltern Zeit und Fähigkeiten anbieten, die diese nicht haben – und umgekehrt“, so der Forscher. „Sie müssen nur voneinander wissen und sich begegnen.“

Dabei soll *SoNaTe* helfen. Das Kürzel steht für Soziale Nachbarschaft und Technik, eine Online-Plattform, die ab diesem Jahr bundesweit Nachbarn vernetzen soll. Noch läuft die Testphase, →



„Wir wollen ein offener Treffpunkt für alle im Stadtteil sein“

Das EKiz, Eltern-Kind-Zentrum, kennt in Stuttgart-West heute fast jede(r). Von Anfang an dabei: **Elke Arenskrieger**

„Ich lebe seit mehr als 30 Jahren in Stuttgart-West, einem bunten, beliebten Stadtteil. In den 1960er-Jahren zogen viele Gastarbeiter her, 2015 kamen die Flüchtlinge dazu. Fremdenfeindlichkeit war bei uns aber noch nie ein Problem.

1991 ging ich zum ersten Mal zu einem Treffen für alleinerziehende Mütter, das damals ganz neu war. In einem Hinterhof fingen wir an, und ich genoss den Austausch sehr. Weil wir noch mehr für Eltern und den Stadtteil tun wollten, gründeten wir den Verein Eltern-Kind-Zentrum, EKiz. Mein Mitgliedsausweis trägt die Nummer vier.

Seit 1993 sind wir eigenständig. Ich erinnere mich, dass bei der Expo 2000, der Weltausstellung in Hannover, das allererste Mehrgenerationenhaus vorgestellt wurde – genau unser Langzeitraum.

Mithilfe einer Stiftung wurde dann 2001 genau so ein Haus in Stuttgart-West gebaut, und unser Verein bekam gleich am Anfang die Chance, dort einzuziehen. Wir haben 18 betreute Wohnungen für Senioren, ein offenes Café, Kitas und Räume, die jeder z. B. für Feste mieten kann. Viele ehrenamtliche Helfer bei uns haben Migrationshintergrund, oft wird ihre Aus-

bildung nicht anerkannt. Sie lernen bei uns Deutsch, und schaffen es so in den Arbeitsmarkt. Jeder ist uns hier willkommen.

2016 mussten wir Insolvenz anmelden. Da zeigte sich, wie wichtig wir für das Quartier sind. Es gab enorm viel Solidarität, und beim Stuttgarter Bürgerhaushalt stimmten ganz, ganz viele dafür, dass wir weiter Geld erhalten, und wir konnten uns wieder berappeln. Der Verein hat jetzt über 700 Mitglieder.“




aber eine Webseite wurde schon freigeschaltet: *sonate.jetzt*. Eine App soll noch folgen. „Wir wollen das analoge Schwarze Brett und den Info-Kasten nicht ersetzen, sondern digital ergänzen“, so Dr. Rul von Stülpnagel. „Im besten Fall lockt *SoNaTe* die Leute im Viertel aus der digitalen in die analoge Welt zurück und trägt so dazu bei, dass sie sich umeinander kümmern.“

Aus einer Hinterhof-Idee kann das Herz des Stadtteils werden

Etwa vor fünf Jahren meldete sich die Berlinerin Anja Kleppek auf einer ganz ähnlichen Plattform an: *nebenan.de*. Zuvor, 2011, zog sie mit ihrer Familie aus einem Plattenbau in ein Einfamilienhaus. „Dort, wo wir früher wohnten, traf ich oft Nachbarn im Flur oder im Lift“, erinnert sich die Veranstaltungskauffrau (s. Protokoll 85). „In einer Siedlung ist das völlig anders. Da gehen viele auf ihr Grundstück und verschwinden. Doch nach und nach haben wir auch hier viele nette Leute kennengelernt.“

Ohne Internet und soziale Netzwerke hätte auch eine Mutter in Kanada den Verein Eltern-Kind-Zentrum Stuttgart-West e.V., kurz *EKiZ*, wohl nie entdeckt. „Sie wollte hier ein halbes Jahr an der Universität arbeiten und suchte für die Zeit eine Kinderbetreuung“, erzählt Elke Arenskrieger, die *EKiZ* 1993 mitgründete (siehe Protokoll links). „In einem Hinterhof fingen wir an, hatten immer diesen Traum.“ Ein Treff für alle Generationen im Stadtteil. Der Traum wurde wahr.

Wie das ging? Elke Arenskrieger deutet auf ein Gedicht, das in ihrem Büro hängt: *How to build community* lautet die Überschrift. Wie Gemeinschaft entsteht. 43 Zeilen, 43 Ideen. „Macht den Fernseher aus, geht aus dem Haus“, steht da z. B. Oder: „Kümmert euch um etwas, auch wenn ihr nicht dafür verantwortlich seid.“ Am Ende heißt es: „Hört zu, bevor ihr wütend werdet.“ Und: „Denkt daran, dass niemand still ist, obwohl viele nicht gehört werden!“ – „Daran halten wir uns“, sagt Elke Arenskrieger stolz. Ja, so gelingt Nachbarschaft. 

BUCH-TIPPS



GETEILTES GLÜCK

„Könnten Sie mir Ihre Bohrmaschine leihen?“ – Ein Satz, der eine Nachbarschaft verändern kann. Warum und weitere Ideen stellt Veronica Frenzel ihrem Buch vor. *„Just Share It!“*, Knesebeck, 220 Seiten, 25 Euro



NEUES MITEINANDER

So verschieden wie die Menschen sind die Wege hinein in ein lebendiges Miteinander, das alle mitnimmt, aber niemanden überfordert. Ina Brunk und Michael Vollmann zeigen, wie es geht. *„Ziemlich beste Nachbarn“*, Oekom, 176 Seiten, 17 Euro